

KbV – Keine besonderen Vorkommnisse

*Kindheitserinnerungen an das Leben im Dorf Heide,
Ende der 1950er bis Mitte der 1960er Jahre*

Der Titel „KbV – Keine besonderen Vorkommnisse“ soll gleich zu Anfang deutlich machen, dass den Leser oder die Leserin keine Sensationsgeschichten oder spektakuläre Schilderungen erwarten.

Ich berichte über eine ganz normale Kindheit auf dem Dorf, die vermutlich so ähnlich in vielen anderen Orten Deutschlands auch verlaufen ist. Es geht mir ausschließlich darum, die Lebensumstände in Heide, in der damaligen Zeit zu beschreiben und festzuhalten, bevor sie in Vergessenheit geraten. Ein winziges Stückchen Heimatgeschichte aus Heide. Der Artikel besteht zum einen aus den Erinnerungen an diese Zeit, aus der Perspektive eines Schulkindes, zum anderen aus Informationen über die damalige Infrastruktur, z.B. in Bezug zu der Lebensmittelversorgung, Gaststätten usw.

Ich bin mir im Klaren darüber, dass Erinnerungen an Ereignisse, insbesondere wenn sie über sechzig Jahre zurückliegen, nicht immer objektiv sein können, und die damaligen Umstände von anderen Zeitzeugen auch anders wahrgenommen wurden und beschrieben werden. Ich habe mich aber bemüht, keine Märchen zu erzählen, sondern die Dinge so zu beschreiben, wie sie die Festplatte in meinem Kopf gespeichert hat.

Kurze Vorgeschichte

Ich ging in die zweite Klasse, als ich im Sommer 1959 mit meinen Eltern und meiner Schwester aus Dortmund nach Heide gezogen war. Seitdem wohne ich hier. Mein Vater war, wie mein Großvater, Stahlarbeiter in Dortmund gewesen. Meine Mutter wurde in Heide geboren, und ist nach der Hochzeit zunächst ins Ruhrgebiet gezogen, weil sich dort die Arbeitsstelle meines Vaters befand.

Jetzt hatte mein Großvater aus Heide ein Haus für uns gebaut und wir sind hierhin umgezogen. Da ich mit meinen Eltern zuvor mehrmals zu Besuch bei den Großeltern in Heide gewesen war, kannte ich mich schon ein wenig aus. Ich freute mich darauf, nach Heide zu ziehen und hatte keinerlei Probleme mit dem Ortswechsel, obwohl es einen großen Unterschied zwischen der Stahlstadt im Ruhrgebiet und diesem kleinen Dörfchen im Siegkreis gab. Wir sind hier sehr freundlich aufgenommen worden. Sicher auch weil meine Mutter und ihre Familie aus diesem Dorf stammten.

Op de Heed

Wenn ich früher gefragt wurde, wo ich wohne, lautete die Antwort in unserem rheinischen Platt: *“Op de Heed”*, also auf der Heide. Vergleichbares gab es in Siegburg, da wohnte man *“op de Zang”*, *“om Bröckberch”*, *“om Stallberch”* oder *“om Schreck”* und in Troisdorf *“op de Hött”*.

Heute heißt es auf Hochdeutsch natürlich: *„Ich wohne in Heide“*.

Heide gehörte bis 1969 zur Gemeinde Inger und war im dortigen Gemeinderat, zuletzt mit sieben Ratsmitgliedern, stark vertreten. Mein Vater gehörte als Vertreter der Christlichen Wählergemeinschaft CWG auch dazu. Mein Großvater war von 1948 bis 1952 ebenfalls Ratsmitglied gewesen.

Op de Heed standen damals, weitläufig über das Dorf verteilt, nur sehr wenige Häuser. Lediglich in der Nähe der kleinen Kapelle existierte rechts und links der Kapellenstraße bereits eine Ansiedlung von kleinen, meist älteren Häusern. An dieser Stelle wurde bereits im sechzehnten Jahrhundert der sogenannte Schiefelhof erwähnt, an den heute nur noch ein

Straßenname erinnert¹⁾. Wenn man überhaupt von einem Ortskern sprechen konnte, dann war er hier, etwas oberhalb der Kapelle.



Die Kapelle in Heide vor der Renovierung. Am unteren Bildrand sind noch die Erdhügel der ehemaligen Mülldeponie zu erkennen, die bis dicht an die Kapelle heranreichte. ①

Die älteren Häuser waren oftmals nur mit einem Plumpsklo ausgestattet und verfügten noch nicht über ein Badezimmer.



Das Haus meiner Großeltern an der Kapellenstraße ②

Mit Beginn der 1960er Jahre entstanden aber schon immer mehr Einfamilienhäuser, mit dem damals typischen grauen Rauputz. Weil große Flächen des Dorfes aus Sandböden bestanden, die für die landwirtschaftliche Nutzung kaum nutzbar waren, konnte man anfangs die Grundstücke vergleichsweise günstig erwerben.

Die Kapellenstraße war damals schon, wenn auch sehr einfach, asphaltiert. Die Straßenränder waren unbefestigt. Alle anderen Straßen in Heide waren eher Sandwege, teilweise mit tiefen Fahrspuren. Die Franzhäuschenstraße, damals Hauptstraße, war auch nur sehr einfach befestigt. Lediglich die Zeithstraße, die von Franzhäuschen nach Schreck am Ort vorbeiführt, besaß eine Teerdecke. Einige Straßen, die heute existieren, gab es damals noch gar nicht.

Die Trinkwasserversorgung in Heide erfolgte bis 1957 durch eingefasste Quellen im Verlauf des Auelsbaches, die zu einem Pumpwerk in Albach führten, das von Josef Steeger aus Albach überwacht wurde. Mit der Fertigstellung der Wahnachtalsperre 1958 wurde Heide mit Talsperrenwasser versorgt und das Pumpwerk in Albach stillgelegt.

Eine Straßenbeleuchtung wurde erst viele Jahre später installiert und die Kanalisation kam erst mit dem Ausbau der Straßen Mitte der 1980iger Jahre. Die Häuser besaßen bis dahin eine Jauchegrube oder bestenfalls ein Dreikammersystem in dem das Abwasser stufenweise geklärt wurde. Am oberen Ende der Kapellenstraße befand sich, wenn man von Schreck kommend die Straße abwärtsfuhr, auf der linken Seite ein offener Straßengraben. An den Stellen, wo sich ein Weg oder eine Einfahrt zu einem Grundstück befand, lag ein Betonrohr im Graben, das mit Erdreich und etwas Schotter abgedeckt war.

Dieser Graben führte in ein Rohr, das die Straße kurz unterhalb der Kapelle unterquerte, und wenige Meter weiter in einem kleinen Wäldchen endete. Hier versickerte das Wasser zwischen dichtem Gestrüpp problemlos im Sandboden. Hier landeten auch die Überläufe einiger Dreikammersysteme aus der Nachbarschaft, die über diesen Graben entsorgt wurden. Man

1) Heinrich Hennekeuser HKV Lohmar. Dokumentation G8 v. Nov 1985

erkannte das an der bläulich, seifigen Verfärbung des Abwassers.

Die Gemeinde Inger hatte beschlossen ab Juli 1961 staubfreie Mülltonnen für Heide und Birk einzuführen. Mit der Müllabfuhr wurde der Lohmarer Josef Becker beauftragt, der den Müll wöchentlich mit dem Traktor abholte. Diese Regelung galt für die Gemeinde Lohmar schon seit 1957. Für die Schuttablagerung diente ein von Wilhelm Söntgerath bereitgestelltes Grundstück in Heide. Der Müll wurde aber auch häufig in ungeordneten Deponien entsorgt, zum Beispiel in den zahlreichen Siefen in der Umgebung.²⁾

Für die Heider war das Dorf in zwei Teile geteilt. Alles was sich oberhalb, also östlich, des Derenbachweges befand, gehörte zur Oberheide, und dementsprechend alle Häuser unterhalb zur Unterheide.

Die markantesten Gebäude auf der Oberheide waren die Kapelle und am oberen Ende der Straße, schon zu Schreck gehörend, das Sägewerk von Otto Müller. Etwa da wo sich heute eine Tankstelle befindet. Otto Müller betrieb in dieser Zeit neben dem Sägewerk auch noch die Gaststätte „Zum Holzwurm“.

Auf der Unterheide standen in größerem Abstand nur wenige Häuser. Hierbei handelte es sich zum Teil schon um neue Einfamilienhäuser. Am unteren Ende der Kapellenstraße besaß Willi Söntgerath einen kleinen Anstreicher-Betrieb und gegenüber, weiter unterhalb, Karl Müller mit seinem Lastwagen, ein Fuhrunternehmen.

Den Bereich, wo sich heute der Sterntalerweg und der Heckenweg treffen, nannten wir "em Siefen". Hier waren die Familien Roth und Elwitz zu Hause.

Bog man von der Zeithstraße kommend, bei der Gaststätte Franzhäuschen in die Hauptstraße nach Heide ein, befand sich rechter Hand das Sägewerk von Anton Lehmacher³⁾. Ein Stück weiter das Elektroinstallationsgeschäft

von Max Bergmann und gleich daneben der Lebensmittelladen von Margarethe Meis. Hundert Meter weiter, da wo heute die Häuser Franzhäuschenstraße Nr. 25 und 27 stehen, befand sich hinter einem weißen Holzzaun das imposante Heidehaus auf einem großen Grundstück. Hier betrieb die Familie Schulz eine Landwirtschaft mit Spargelanbau und Direktvermarktung.



Gaststätte Franzhäuschen ③



Das Lebensmittelgeschäft von Margarethe Meis, rechts daneben Elektro Max Bergmann an der Franzhäuschenstraße ④



Das Gebäude der Privaten Sozialen Mission, später Wachbataillon der Bundeswehr ⑤

2) Gerd Streichardt – Wie die industrialisierte Müllentsorgung nach Lohmar kam. LHB Nr. 30

3) Norbert Rautenberg – Das Sägewerk von Anton Lehmacher – LHB Nr. 36

Auf der linken Straßenseite, in westlicher Richtung befanden sich zwischen Wiesen und Feldern nur wenige Wohnhäuser. Markant war das große Gebäude der unrühmlichen "Privaten Socialen Mission", die hier von 1958 bis 1961 existierte⁴⁾. In den Jahren danach wurde diese Liegenschaft vom Wachbataillon der Bundeswehr genutzt.



Das Heidehaus an der Franzhäuschenstraße ⑥

wurden, das Frisörgeschäft und Lebensmittelgeschäft von Heinrich Pütz, das Lebensmittelgeschäft von Greta Pohl, die Gaststätte Müller, die Gaststätte Gebauer und die Kohlenhandlung von Heinrich Manz gab.



Tankstelle von Franz Freistedt mit Moped- und Fahrradhandel in Schreck ⑧

An der Abbiegung, zur Lohmarer Straße, die zum Kröhlenbroich führt, stand das Lebensmittelgeschäft von Elisabeth Schmitz. Auch im Verlauf der Lohmarer Straße befanden sich nur vereinzelt Häuser.



Das Lebensmittelgeschäft von Elisabeth Schmitz, Franzhäuschenstraße / Ecke Lohmarer Straße ⑦



Links im Bild Franz Freistedt, rechts Paul Gebauer ⑨

Insbesondere die Bewohner der Oberheide hatten, auch wegen der räumlichen Nähe, eine enge Verbindung zum Siegburger Stadtteil Schreck, wo es die Esso Tankstelle von Franz Freistedt, in der auch Mopeds und Fahrräder verkauft

Die Heider hatten in der näheren Umgebung ausreichend Möglichkeiten Lebensmittel einzukaufen oder Gasthäuser aufzusuchen. Obst und Gemüse wurden genauso wie Brot und Molkereiprodukte an die Haustür geliefert.

Ich denke, es wurde nach Sympathie oder familiärer Verbindung entschieden, in welchem Geschäft eingekauft wurde. Wöchentliche Rabattschlachten oder massenhafte Sonderangebote wie sie heute üblich sind, gab es damals nicht.

4) Gerd Albus – Heimat-Lohmar.de



Damen und Herrenfriseur / Lebensmittel und Haushaltswaren Heinrich Pütz in Schreck. 10

Heinz Meis, dessen Familie an der Franzhäuschenstraße ein Lebensmittelgeschäft betrieb, fuhr aber auch durchs Dorf, machte durch Hupen auf sich aufmerksam und verkaufte aus dem Kofferraum seines Kombis Lebensmittel.

Regelmäßig versorgten uns die Bäckerwagen mit Brot. Es kamen der freundliche und ruhige Robert Wacker, und die schnellen, temperamentvollen und immer gut gelaunten Theo Balensiefer und Hermann-Josef Nuss.

Vielfach fanden sich neben den Häusern noch größere Nutzgärten, in denen Gemüse, Kartoffeln und Obst für den Eigenbedarf angebaut wurden. Obst und Gemüse wurde in Eiweckgläsern eingekocht und so haltbar gemacht. In manchen Kellern bogen sich die Regale unter der Last dieser Einmachgläser.

Für Bekleidung reiste man, meist nur jeweils zu Saisonbeginn, nach Bonn oder Köln, wo die großen Kaufhäuser ein umfangreicheres Angebot an Garderobe zu bieten hatten als in Siegburg.

Wer kein Auto besaß fuhr mit dem Bus. Zwischen Schneffelrath und Siegburg pendelte der Stadtbus. Die Fahrgäste aus Schneffelrath, Brachschoss und Heide kannten sich meistens, und der

sehr beliebte und immer freundliche Busfahrer Siegfried konnte problemlos an allen Gesprächen teilnehmen, weil er über alles bestens informiert war. Hier war man sozusagen unter sich.

Es gab aber auch die Möglichkeit mit den Postbussen zu fahren, die aus Richtung Much oder Seelscheid kommend in Schreck und Franzhäuschen anhielten.

Die Heeder

1950 lebten in Heide 200 Einwohner, 1963 waren es bereits 598⁵⁾. Die Heider Bürgerschaft bestand Anfang der 1950er Jahre noch vorwiegend aus Handwerkern, Arbeitern und deren Familien. Akademiker waren noch in der Minderheit. Ich erinnere mich an den Gymnasiallehrer Dr. Heinrich Schwamborn und den Richter Ludwig Engels. Die Zusammensetzung der Einwohner änderte sich natürlich durch den Zuzug von Neubürgern sehr schnell.

Etliche Familien waren, überwiegend aus Schlesien, als Flüchtlinge nach Heide gelangt. Ich habe es damals so wahrgenommen, dass sie zu dieser Zeit bereits in die Dorfgemeinschaft integriert waren und freundliche Beziehungen mit den „Ureinwohnern“ pflegten.

Viele Männer fanden Arbeit in der Farbenproduktion beim Siegwerk in Siegburg. Auch mein Großvater, mein Vater, mein Onkel, der Bruder meiner Großmutter und mehrere Nachbarn waren dort beschäftigt. Beim Siegwerk gab es für gelernte und ungelernte Männer reichlich Arbeit. Auch in Lohmar gab es in den Industriebetrieben, z.B. bei Walterscheid und Fischer Arbeitsplätze. Ebenso bei den Mannstädt Werken oder Dynamit Nobel in Troisdorf.

Die Frauen waren traditionell überwiegend Hausfrauen. Das gehörte sich so. Ich erinnere mich an abfällige Bemerkungen in meinem Umfeld, wenn einzelne Frauen aus der Nachbarschaft eine Arbeitsstelle annahmen, um die Haushaltskasse aufzubessern.

5) Manfred Böhmer und Hermann Fielenbach – Heimatbilder 1986 – HV Birk

Die Erwachsenen hatten die Zeit des Nationalsozialismus, einen schlimmen Krieg, und die alten Menschen sogar zwei Kriege überstanden, mit Hunger und Inflation und allem was dazu gehört. So etwas prägt. Ich glaube sie waren allem Fremden gegenüber weniger offen als wir es heute sind. Die Männer hatten andere Länder und Menschen nur als Soldaten unter übelsten Bedingungen im Krieg erlebt, und die Frauen waren vermutlich nicht viel weiter als nach Köln gereist. Erfahrungen mit dem Ausland und mit Ausländern hatten sie kaum, und auch in Heide lebten damals keine Menschen aus dem Ausland. Mir sind abwertend gemeinte Bezeichnungen wie Spaghettifresser, Knoblauchfresser oder Polacken, die ich als Kind aufgeschnappt habe, in Erinnerung geblieben. Selbst der Umgang unter katholischen und protestantischen Mitbürgern war oftmals beschämend. Hätte man damals eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft, die mit dem Paragrafen 175 des Strafgesetzbuches bis 1994 noch als Straftat galt, öffentlich gemacht, hätte man seinen Platz in der Gemeinschaft unweigerlich verloren. In Sachen Toleranz war jedenfalls noch viel Platz nach oben.

Ich will das aber den Erwachsenen von damals nicht zum Vorwurf machen. Sie waren so erzogen worden und hatten nie die Möglichkeit, weit über ihren ohnehin schon kleinen Tellerrand zu schauen.

In meiner Erinnerung erscheinen mir die Menschen damals sehr viel bescheidener gewesen zu sein als heute. Es wurde insgesamt sparsamer mit allem umgegangen. Fleisch gab es häufig nur mit dem Sonntagsbraten. Bier wurde nicht gleich kistenweise eingekauft, Limonade gab es nur zu besonderen Anlässen, und dann auch nur flaschenweise.

Ich kann mich nicht daran erinnern, in meiner Kindheit den Begriff Umweltschutz schon einmal gehört zu haben. Trotzdem haben die Menschen viel weniger Wasser, Strom und Brennstoff verbraucht, als wir es heute tun. Diese Liste von Dingen, die damals nicht, oder nur in ganz geringem Umfang konsumiert wurden, könnte man an dieser Stelle problemlos fortsetzen.

Diese Bescheidenheit gab es auch in Bezug auf Urlaubsreisen. Einige Familien wagten sich mit ihren, damals noch sehr kleinen, Autos auf Reisen nach Bayern, oder sogar bis nach Italien. Das waren aber nur wenige. Eine Schifftour auf dem Rhein, mit der Besteigung des Drachenfels waren schon eher üblich. An Flugreisen war damals nicht zu denken. Man konnte sich das einfach nicht erlauben. Außerdem war die Zahl der Urlaubstage sehr begrenzt.

Es war aber auch der Beginn einer Zeit, in der Autos eine große Rolle spielten. Die jungen Familienväter begannen die damals aktuellen Modelle zu kaufen. Das waren z.B. ein DKW Junior oder DKW F93, ein Lloyd 600 oder Lloyd Arabella, ein Borgward, ein Goggomobil oder eine BMW Isetta. Allesamt kleine Fahrzeuge, die oft wie die Miniaturausgabe eines amerikanischen Straßenkreuzers aussahen.



Norbert mit seinem Onkel Heinz Roland vor einem Lloyd Alexander 600 (11)

Kindheitserinnerungen

Es war nicht allzu viel los in Heide damals. Aus heutiger Sicht war alles sehr einfach und langsam und mir als Kind war es manchmal auch recht langweilig. Wenn ich alle Erinnerungen zusammennehme, überwiegen natürlich die schönen Erlebnisse, aber es gab auch diese immer wiederkehrende Langeweile. Wir hatten als Kinder damals jede Menge Freiheiten. Es gab keine nennenswerten Gefahren im Straßenverkehr und außer den üblichen Rangeleien untereinander habe ich keine Gewalt erlebt, auch nicht von älteren Schülern.

Wir Kinder sprachen untereinander natürlich nur Platt. Niemand wäre auf die Idee gekommen Hochdeutsch zu reden. Hochdeutsch sprachen auch bei den Erwachsenen nur diejenigen, die nicht im Rheinland geboren waren⁶⁾.

Unsere Schule in Birk stellte keine allzu großen Anforderungen an uns, und so waren wir schon früh aus dem Unterricht zurück und kurz nach Mittag zusammen mit den Nachbarskindern unterwegs. Unser Revier war die Oberheide. Als wir älter wurden vergrößerte sich unser Radius natürlich, aber nicht sehr weit. Heide, Inger, Birk und Braschoß, das war es aber dann auch schon. Die Kinder, mit denen ich regelmäßig Kontakt hatte, wohnten in der Nachbarschaft.

Alle Kinder besaßen ein Fahrrad und soweit ich mich erinnere auch Rollschuhe. Mit diesen Rollschuhen, die manchmal mit Eisenrollen statt Gummirollen ausgestattet waren und mittels Lederriemen an unseren Schuhen festgeschnallt wurden, gab es aber immer das Problem, dass wir keinen geeigneten Untergrund hatten um darauf einigermaßen gescheit zu laufen. Nur in der Garage von Bolz, wo manchmal auch eine Tischtennisplatte aufgestellt wurde, die fast den ganzen Raum ausfüllte, war der Boden so glatt, dass man dort auf dieser kleinen Fläche ein paar Kreise drehen konnte.

Hinter der Kapelle befand sich damals ein Sandloch, heute würde man Sandgrube sagen, aus dem nur noch wenig Sand abgebaut wurde, das dafür aber nach und nach mit Müll gefüllt wurde. Aus dem Sandloch wurde so ein Schuttloch. Man fuhr unterhalb der Kapelle bis an den Rand und kippte seinen Müll dort hinein. Es gab keinerlei Kontrollen, und so brachte jeder das, was er loswerden wollte, dorthin.

Für uns Jungs war das Schuttloch natürlich eine wahre Fundgrube. Fast täglich schauten wir nach, ob irgendetwas Brauchbares zu finden war. „Bring das Zeug wieder weg. Was andere Leute weggeworfen haben will ich nicht im Haus haben“ sagte meine Mutter immer, wenn

ich wieder etwas „Wertvolles“ angeschleppt hatte. Mit selbstgebastelten Steinschleudern und später mit dem eigenen Luftgewehr, gingen wir auf Rattenjagd. Meist ohne Erfolg.

Zu einem späteren Zeitpunkt, als in Braschoss die alte Kirche abgerissen wurde, um der jetzigen Kirche Platz zu machen, hat man das dort anfallende Erdreich als Deckschicht auf das weitgehend verfüllte Schuttloch gekippt. Zu unserem Erstaunen befanden sich in diesem Erdreich zahlreiche Schädel- und andere Knochen von ehemaligen Braschosser Bürgern, die nun in Heide ihre letzte Ruhestätte fanden. Damit war das Kapitel Schuttloch für uns beendet.

Im Laufe meiner Kindheit habe ich sicher mehrere Kartons voller Bücher und Comics gelesen. Damals hieß das aber natürlich nicht Comic sondern „Heftchen“. Es gab Micky Maus, Fix und Foxi, Tarzan, Akim, Tibor und andere Heftchen, an die ich mich jetzt nicht mehr erinnere. Daneben gab es zahllose Western-, Kriminal- und Landser-Romane, die wir aber auch als Heftchen bezeichneten. Nur Liebesromane, die ebenfalls im DIN A 5 Format mit kitschigen Fotos auf der Titelseite erschienen, habe ich nie konsumiert. Ich habe auch nie Heftchen gekauft, sondern immer nur mit anderen Kindern getauscht, oft kartonweise. Aber natürlich gab es auch richtige Kinder- und Jugendbücher die ich gelesen habe.

Hätte es damals bereits ein ganztägiges Fernsehprogramm für Kinder oder Internet gegeben, hätte ich vermutlich deutlich weniger Bücher konsumiert. Aber auf dem einzigen Fernsehkanal, das zweite Programm kam erst später dazu, gab es nur am Nachmittag ein kurzes Kinderprogramm und Sonntagsnachmittags kam eine Sendung für Kinder, nämlich Fury oder Lassie und später Flipper, leider immer dann, wenn ich mal wieder in die Kirche zur Andacht musste.

Wir Kinder besaßen in bescheidenem Umfang auch Spielsachen, die man meistens an Weihnachten geschenkt bekam. Eine einfache Modell-eisenbahn, die im Kreis fuhr, sofern noch eine volle Batterie vorhanden war, oder, ganz toll, eine Carrerabahn mit schnellen Autos oder kleine Modellautos aus Metall, waren so in etwa

6) Norbert Rautenberg – Wie sull dat nur wiggerjon?
LHB Nr. 35

meine Spielsachen. Ein Kartenspiel für Mau-Mau, Brettspiele wie Mühle, Halma und Mensch ärgere dich nicht, gehörten auch dazu.

Viel wichtiger war mir ein Taschenmesser, meine selbstgebastelte Steinschleuder und das Werkzeug, das wir aus dem Schuppen meines Großvaters ausliehen.

Ich erinnere mich noch heute an die Geräusche und die Gerüche, wenn ich an heißen Sommerabenden bei geöffneter Balkontür in meinem Bett lag und las. Ich weiß noch genau wie die Micky Maus Heftchen und die Jerry Cotton Romane rochen. Von der Zeithstraße her hörte man hin und wieder ein vorbeifahrendes Auto oder Motorrad, dessen Geräusch erst leise, dann immer lauter und schließlich wieder leise wurde, bis es ganz verschwand. Aus den umliegenden Wiesen konnte man das Zirpen der Grillen (wir nannten sie Heimchen) hören. Oftmals hatten wir so ein Heimchen auch im Haus, wo es sich meist hinter dem Herd oder Kühlschrank versteckt hatte und ununterbrochen zirpte. Es war ein schönes Gefühl, so zu liegen und zu lesen. Ganz unbelastet von allem, was Erwachsene so beschäftigt, einfach die Geborgenheit im Haus der Eltern zu spüren.

Schuppen und Scheunen in der Nachbarschaft besaßen eine große Anziehungskraft für uns Kinder, weil es hier allerhand zu entdecken gab. Das fanden aber die Nachbarn nicht immer gut, und so wurden wir schon mal mit den Worten: „*Maat üch fott he. He hat ihr nix ze sööke*“ vertrieben.

Em Schopp (im Schuppen) meiner Großeltern herrschte eine Geruchsmischung aus staubigem Boden, alten Stroh- und Heuresten, Opas DKW Motorrad, dem Hühnerstall und dem angrenzenden Plumpsklo.

Bei der Erinnerung an Gerüche fällt mir ein, dass alle Bekleidungsstücke, die man damals neu bekam, sehr angenehm nach neu rochen. Niemand wäre auf die Idee gekommen, solche Sachen erst mal zu waschen, wie das heute üblich ist, um mögliche Giftstoffe heraus zu bekommen. Auch in Bekleidungsgeschäften roch

es immer sehr angenehm nach neuer Kleidung und an den Weihnachtstagen roch die ganze Wohnung so.

Ich sollte noch erwähnen, dass es an den Werktagen nicht so genau genommen wurde, mit dem was wir als Kinder anziehen mussten. Aber für Sonn- und Feiertage kam nur der „Sunddachs-aanzoch“ in Frage. Da wurden wir in kleine Erwachsene verwandelt. Unsere Väter trugen dann selbstverständlich auch einen Anzug mit Krawatte. Das war auch bei anderen Anlässen, wie Stiftungsfesten, Ausflügen oder Reisen so üblich. Ohne Anzug und Krawatte war man einfach nicht anständig angezogen. Bei uns Jungs begann das meist mit dem dunkelblauen Kummijons- oder auch Kummelionsaanzoch, in den wir am Tag der Erstkommunion gesteckt wurden, und den wir dann auftragen mussten bis er nicht mehr passte.

Die Sonntage habe ich nie gemocht. Man durfte sich in seiner Sonntagsbekleidung nicht dreckig machen, und viele Dinge, die einem Spaß gemacht hätten, waren sonntags nicht erlaubt. Die Nachbarskinder kamen dann oft nicht auf die Straße zum Spielen, und zu allem Überfluss musste ich mit meinen Eltern immer mal wieder Sonntagsspaziergänge unternehmen.

Im Winter diente uns eine abschüssige Wiese als Rodelhang. Wenn es gut lief endete die Fahrt weiter unten am Auelsbach. Diese Wiese war zwar mit Stacheldraht eingezäunt aber wir rodelten schon mal darunter her oder wir entfernten einfach ein Stück vom Zaun. Hier tobten wir uns stundenlang aus, bis wir total durchnässt oder mit eiskalten Füßen nach Hause mussten. Ganz selten war es auch schon mal möglich, auf der Kapellenstraße zu rodeln. Wenn der Schnee von den wenigen Autos schön platt gefahren war, versuchten wir vom Sägewerk aus bis zur Kapelle zu fahren. Wir banden dann mehrere Schlitten aneinander und nannten das „Bum-melzoch“. Ich glaube mehr als ein paar Meter sind wir aber nie gekommen, dann musste wieder einer von uns ziehen. Beliebt war auch einzeln, mit etwas Anlauf dann auf dem Bauch liegend, Schlitten zu fahren. Das hieß dann:

“Kumm, mir fahren Buchwälz”. Keine Ahnung woher der Name stammt und wie man ihn exakt übersetzt. Die Freude am Schlittenfahren hielt allerdings meist nicht lange an. Spätestens am zweiten Schneetag kam aus Inger der “Schmitte Pitter”, der im Auftrag der Gemeinde mit seinem kleinen Traktor und einem einachsigen Hänger voller Sand unsere Piste zerstörte, indem er auf dem Hänger stehend, mit einer weit ausholenden Bewegung diesen Sand mit einer Schaufel auf unsere Rodelbahn warf.

In jedem Frühjahr war es üblich, das abgestorbene Gras auf den Wiesen, die nicht gemäht wurden, abzuflämmen, um Platz für neues Grün zu schaffen. Besonders die Wiesen in der Nähe des Auelsbaches waren davon betroffen. Wir Jungs haben das unaufgefordert gerne in Eigenregie übernommen. Damit die Flammen nicht allzu hochschlugen, schnitten wir uns Ginsterbüsche ab, die damals noch reichlich wuchsen, um damit das Feuer auszuschlagen, wenn es uns zu gefährlich wurde. Soweit ich mich erinnere hatten wir wegen dieser Aktionen keinen Ärger mit den Erwachsenen, obwohl die Flammen oftmals bedrohlich nahe am Wald loderten.

Dort unten am Auelsbach haben wir auch regelmäßig versucht einen Staudamm zu bauen. Wir versuchten dann, das Rohr unter dem Weg mit Steinen, Holz und Lehm zu verstopfen. Einmal ist uns das besonders gut gelungen und es hatte sich für ein paar Tage reichlich Wasser angestaut. Wir haben den Tümpel dann “Heider Schweinchen Schwimmbad” genannt. Wirklich baden, mit Badehose und so, haben wir uns dann aber doch nicht getraut.

Es war damals nicht üblich Geburtstag zu feiern. Insofern gab es auch keine Kindergeburtstagsfeiern. Die Kirche hatte entschieden, dass die Namenstage der Heiligen wichtiger seien, und so wurde immer am Namenstag seines persönlichen Heiligen gefeiert. Bei uns Kindern kamen dann die Patentante und die Oma mit einem kleinen Geschenk auf ein Stück Kuchen vorbei und das war’s.

Zwei wichtige Ereignisse im Jahr waren die Kirmes in Birk und in Braschoss. Die dreitägige

Birker Kirmes war für uns immer sehr aufregend und wir konnten es kaum erwarten bis es losging. An Kirmesmontag hatten wir natürlich schulfrei.

Die Braschossier Kirmes fand damals in Schreck statt, wo vor der Gaststätte Müller eine Schiffschaukel, ein Karussell und eine Schießbude standen. Auf dem Holzplatz des Sägewerkes von Otto Müller wurde auch schon mal ein großes Kettenkarussell oder ein Autoscooter, der damals aber noch Autoselbstfahrer hieß, aufgebaut.

Schreck lag auf unserem täglichen Schulbeziehungsweg Kirchweg und war für uns Kinder aus zwei Gründen interessant. Zunächst wegen der einzigen Tankstelle weit und breit, mit den Fahrrädern und Mopeds im Schaufenster, und wegen der Möglichkeit, gegenüber im Gemischtwarenladen bei Frau Pütz, Schweizer Kracher, Cowboypistolen und Knallplättchen zu kaufen, die zwischen Sylvester und Karneval im Schaufenster auslagen.

Kuete Botz, lang Botz un Nietebotz

Wir Kinder trugen meist Kleidungsstücke die in erster Linie zweckmäßig waren. Eine Vorliebe für bestimmte Marken gab es nicht. Ich erinnere mich jedenfalls nicht daran.

Am Beispiel von Hosen möchte ich das einmal näher erläutern.

Wir Jungs trugen in der kalten Jahreszeit eine lange Stoffhose, “en lang Botz”. Im Sommer überwiegend eine kurze Lederhose, “en kuete Ledderbotz”, die meistens arg speckig aussah und die natürlich nie gewaschen wurde.

In den Sechzigern kamen, zunächst bei Kindern und Jugendlichen, allmählich Jeans in Mode. Damals hießen die aber noch “Nietebotz”, wegen der Nieten, die an den Taschen für Verstärkung sorgten. Heute unvorstellbar, war es aber lange Zeit verpönt, damit sonntags in der Kirche zu erscheinen. In Siegburg auf der Luisenstraße gab es ein kleines, sehr einfaches und schmuckloses Geschäft, in dem man Jeans kaufen konnte. Ich meine, es wären Lewis Jeans gewesen. Diese

dunkelblauen Jeans waren aber im Neuzustand leider steif wie ein Brett, weil sie aus sehr kräftigem Material gefertigt waren. Der Stoff war vor der ersten Wäsche so stabil, dass man die Jeans auf den Boden stellen konnte. Es brauchte Monate und zahlreiche Wäschen bis sie einigermaßen geschmeidig waren. Zu meinem Leidwesen gab es zu dieser Zeit noch keine schlanken Größen, die zu meinen dünnen langen Beinen gepasst hätten. Also waren sie bei mir immer zu kurz, wenn die Weite einigermaßen stimmte oder zu weit, wenn die Länge passte. Ich weiß nicht, wie oft mir damals mit fester Überzeugung die Lüge präsentiert wurde, man müsse sich mit seiner neuen Jeans einfach in die Badewanne setzen, dann würde sie nachher wie angegossen sitzen. Das hat noch nie funktioniert.

Weil noch niemand wusste was Joggen bedeutete, gab es natürlich auch keine Jogginghosen. Wenn man Glück hatte, besaß man einen zweiseitigen Trainingsanzug mit Reißverschlussjacke. Dementsprechend hieß die Jogginghose damals Trainingshose oder "Tränningsbotz". Einige Männer trugen "su en Tränningsbotz", in deren Hosentaschen sich manchmal eine Packung Ernte 23 oder HB nebst Feuerzeug abzeichnete, gerne auch mit schwarzen Halbschuhen. Super chic.

Die "Ungerbotz" mit Eingriff war, wie "dat Ungerhemp", aus Feinripp und wurde normalerweise eine Woche lang getragen. Ja wirklich, außer man musste zum Arzt.

Die Schule

Ich möchte vorausschicken, dass es damals keinen Kindergarten gab, der uns auf die Schulzeit vorbereitet hätte.

Alle Kinder aus Heide gingen nach Birk in die Katholische Volksschule⁷⁾. Gehen ist hierbei wörtlich gemeint. Wir gingen zu Fuß oder fuhren mit dem Rad, in der Regel gemeinsam mit

den älteren Kindern, über Schreck auf der Zeithstraße nach Birk. Die Zeithstraße war damals nur schwach befahren. Einen Bürgersteig gab es nicht, und so gingen oder fuhren wir ganz unbeschwert am Straßenrand entlang.

Bei Lehrer Busch und Fräulein Jakobs war bereits meine Mutter zur Schule gegangen. Herr Busch war verwitwet und wohnte im hinteren Teil des alten Schulgebäudes zur Miete. Er wurde von seiner Haushälterin Fräulein Hauptmann, die auch nicht mehr jung war und trotzdem mit Fräulein angeredet wurde, versorgt. Später sollten die beiden noch heiraten. Fräulein Jakobs wohnte in Troisdorf und kam täglich mit dem Bus. Von ihr wurde berichtet, dass sie bei Schnee und Eis, wenn der Bus nicht fuhr, auch zu Fuß nach Birk gekommen sei. Der Junglehrer, Herr Insieke war damals noch Junggeselle und wohnte gegenüber der Kirche bei Mertens, die eine Schlosserei besaßen.

Der Klassenraum für das erste und zweite Schuljahr war altertümlich mit einem eisernen Kohleofen ausgestattet, und weil unsere Lehrerin Fräulein Jakobs (wir mussten nur "Frollein" sagen) ständig fror, wurde immer gut geheizt und die Fenster blieben meist geschlossen. In der Kombination mit ca. dreißig Kindern, die bestenfalls einmal in der Woche, nämlich samstags, gebadet wurden, führte das zu einer ganz eigenwilligen Duftnote im Klassenraum, die mir noch lange in Erinnerung geblieben ist. Ansonsten ging es autoritär zu bei unserem Frollein. Das war damals so.

Ab der dritten Klasse waren wir gemeinsam mit der vierten und fünften Klasse im ersten Stock des alten Schulgebäudes untergebracht und wurden von Herrn Imsieke unterrichtet. Herr Imsieke war im Vergleich zu den beiden anderen Lehrkräften viel jünger und auch viel fortschrittlicher. Er gab sich große Mühe den Unterricht interessant zu gestalten, indem er uns gelegentlich an seinen Bastelkünsten teilhaben ließ oder in den Pausen Flötenunterricht gab, an dem vorwiegend die braven Mädchen teilnahmen. Ich aber auch.

7) Bernhard Walterscheid-Müller –
Die Schule Birk – Band 4

Nur sehr wenige Kinder wechselten damals zur Realschule und noch weniger aufs Gymnasium. Evangelische Kinder verließen aber Anfang der sechziger Jahre die katholische Volksschule und besuchten stattdessen die Humperdinck-Schule in Siegburg.

Von der sechsten bis achten Klasse befanden wir Jungs uns überwiegend in einer Art Rüpel- und Flegelphase. Wir wurden jetzt vom Schulleiter Richard Busch unterrichtet. Allerdings nur auf einem sehr niedrigen Niveau. In der achten Klasse sind wir nicht weiter als zum Bruchrechnen und einfachen Dreisatzaufgaben gekommen. Das sollte ich später noch bitter bereuen. Meistens hatten wir schon vor den Zweitklässlern Schulschluss. Die wenigen Momente wo mich Herr Busch erreicht hat, waren immer dann, wenn er uns etwas vorlas. Er hatte etwas übrig für Literatur und hat selbst Einiges in Zeitungen veröffentlicht. Insbesondere Sagen und Geschichten aus dem Bergischen Land. So etwas las er uns häufig vor. Ich schaltete dann das Gehirn ab und genoss diese Mußestunden. Mein Schulranzen war nur mit wenigen Utensilien gefüllt und würde heutzutage nicht einmal die Ansprüche eines Grundschülers erfüllen.

In meinem vorletzten Schuljahr hat die Birker Schule dann doch noch Verstärkung beim Lehrpersonal bekommen. Zum einen der weißhaarige Herr Schmitz, von dem mir nur seine persönlichen Erlebnisse aus den Kriegsjahren in Erinnerung geblieben sind und zum anderen eine junge sehr motivierte Lehrerin, "Frollein" Fliedner. Bei ihr würde ich mich heute noch für mein ignorantes und dummliches Verhalten entschuldigen. Sie hat sich sehr große Mühe mit uns Pubertierenden gegeben. Ich habe das damals nur nicht begriffen.

In der achten Klasse, im Alter von dreizehn Jahren, stand uns jetzt bald eine Berufsausbildung bevor. Eine Vorbereitung auf das Berufsleben seitens der Schule gab es nicht. Weil aber die Industrie boomte und dringend Facharbeiter brauchte, kamen Vertreter der Firmen

Walterscheid und Fischer aus Lohmar in unsere Schule und haben um Lehrlinge für ihre Lehrwerkstätten geworben⁸⁾.

Die Kirche

Der Einfluss der Kirche, in diesem Fall der katholischen Kirche, auf das Leben der Menschen, war damals sehr stark ausgeprägt. Im positiven wie im negativen Sinne. Die "Evangelischen" waren zahlenmäßig noch in der Minderheit. Das Wirken der evangelischen Kirche habe ich damals nicht wahrgenommen, und kann deshalb leider auch nichts darüber berichten. Meinen Freund Rolf habe ich immer darum beneidet, dass er nicht dauernd in die Kirche musste. Er selbst hat es aber anders erlebt und mir später erzählt, dass er sich sehr gekränkt und ausgegrenzt fühlte, wenn er als einziges evangelisches Kind von der Lehrerin mit den Worten: „*Das Heidenkind kann jetzt gehen*“, aus der Klasse geschickt wurde, wenn der katholische Religionsunterricht begann.

In Birk war seit 1958 Otto Biesing als Pastor tätig. Rückblickend betrachtet war das aus meiner Sicht ein Glücksfall für die Pfarrgemeinde. Otto Biesing habe ich als bodenständigen und toleranten Pfarrer erlebt, der sich sehr für soziale Belange einsetzte. Er förderte über Jahre insbesondere die Jugendarbeit in der Pfarrgemeinde. Er ergriff auch die Initiative für die Gründung einer Ortsgruppe des Malteser Hilfsdienstes in Birk. Mit seiner verwitweten Schwägerin und deren drei Söhnen, sowie der Haushälterin Kathrinchen, wohnte er gemeinsam im Pfarrhaus. Hier erlebte er ein Familienleben mit Kindern aus nächster Nähe, und war, vermutlich deshalb, entsprechend geerdet.

Die Teilnahme an den Messfeiern und Andachten waren eine Pflicht für uns. Es wurde streng darauf geachtet ob man regelmäßig zu den Messfeiern erschien. Dass diese Pflicht nicht immer von allen Menschen ernst genommen wurde,

8) Norbert Rautenberg – Wat willstste dann mol werden?
LHB Nr. 34

habe ich erst im jugendlichen Alter bemerkt, als ich folgendes beobachtet hatte. Gegenüber der Kirchentreppe, vor der Gaststätte Fischer, befand sich ein Milchbock und eine hölzerne Plakatwand, wo sich die männlichen Kirchenbesucher vor der Messe versammelten, Neuigkeiten austauschten und, besonders wichtig, gesehen wurden. Nachdem die Frauen bereits in der Kirche verschwunden waren und auf der Frauenseite, die sich links befand, Platz genommen hatten, konnte man annehmen, dass die Männer ihnen folgen würden und ihre angestammten Plätze im Eingangsbereich unter der Orgelbühne einnehmen würden bevor die Messe begann.

Das taten aber nicht alle Männer. Nachdem sich die Kirchentüren geschlossen hatten, gingen sie schnurstracks an die Theke in die Gaststätte Fischer. Dort blieben sie bis die Glocken zur Kommunion läuteten und das baldige Ende der Messe anzeigten. Jetzt musste man nur noch schnell austrinken um rechtzeitig vor dem Milchbock zu stehen, bevor sich die Kirchentüren wieder öffneten. Auf diese Art und Weise konnte man geschickt den Eindruck erwecken ein braver Kirchgänger zu sein, und man wurde nicht als Scheinheiliger enttarnt. Von denen saßen aber auch einige in der Kirche.

An den kirchlichen Feiertagen war der Zulauf in den Messen besonders groß. Sehen und gesehen werden, spielte hierbei aber auch eine wichtige Rolle. Während es im dörflichen Alltag kaum eine Gelegenheit gab seine Sonntagsgarderobe oder die neue Frisur zu präsentieren, bot die Kirche den idealen Laufsteg dazu. So wurde zum Beispiel an Allerheiligen gerne schon mal die neue Wintergarderobe vorgestellt, sofern es nicht zu warm war, und man sich im dicken Wintermantel doch komisch vorkam.

Für mich ging es Sonntagmorgens zu Fuß mit meinem Vater, beide im Sonntagsanzug, in die Kirche nach Birk. Mit dem Rad zum Hochamt zu fahren gehörte sich einfach nicht. Nachmittags zur Kinderandacht durfte ich dann aber mit dem Fahrrad fahren. Im Mai war jeweils Samstag-nachmittags noch eine Maiandacht, zu der ich ebenfalls geschickt wurde.

Selbstverständlich war ich wie die meisten anderen Jungs auch Messdiener und habe aus diesem Grund so manchen Gottesdienst, viele Beerdigungen, Hochzeiten und Prozessionen mitgemacht. Besonders beliebt waren bei uns Messdienern die Beerdigungen und noch mehr die Hochzeiten, die während unserer Schulzeit stattfanden. Erstens konnten wir den Unterricht verlassen und zweitens gab es ein paar Mark Taschengeld, die uns Pastor Biesing oder die Brautpaare zukommen ließen.

Die Gebete in Latein haben wir so gut es ging auswendig gelernt, ohne deren Sinn zu verstehen. Um unsere Textunsicherheiten zu verbergen wurde möglichst schnell und undeutlich gebetet.

In vielen Familien wurde vor den Mahlzeiten noch gebetet. Bei meinen Großeltern wurde besonders mittags ausgiebig gebetet. Oma Maria betete vor und alle anderen am Tisch beteten nach. In Erinnerung geblieben ist „*Der Engel des Herrn brachte Maria die frohe Botschaft ...*“

Vereinsleben

Obwohl wir Heider durch Schule und Kirche nach Birk orientiert waren, bin ich als Kind, wie auch einige Nachbarkinder, Mitglied im Bräschosser Turnverein gewesen. Wir turnten im Saal der Gaststätte Müller (heute „Zum Turm“) in Schreck, so wie es auch heute noch Kinder und Erwachsene tun. Ich erinnere mich an die Wege dorthin, besonders im Winter, wenn wir wegen der nicht vorhandenen Straßenbeleuchtung, mit der Taschenlampe unterwegs waren, und zwischen den Holzstapeln des Sägewerkes eine Abkürzung gingen. Ich erinnere mich an den ungeheizten Saal mit dem typischen Geruch nach altem Holzfußboden und Turnmatten, die vermutlich im Leben nie gereinigt wurden, Medizinbälle die so aussahen als stammten sie aus einem früheren Jahrhundert und den Schweißgeruch von uns Kindern, die nur einen Badetag in der Woche kannten.

Hier fand auch die alljährliche Nikolausfeier mit einer Theateraufführung durch uns Kinder statt. Das war immer eine besondere und

stimmungsvolle Veranstaltung, die Hein Siebertz aus Birk organisierte. Nach dem Theaterstück, bei dem ich auch schon einmal eine textfreie Rolle als Tanne oder Zwerg spielen durfte, erschien der Nikolaus in Begleitung des gefürchteten Hans Muff. Dieser schwarze Begleiter hat uns doch immer wieder ein bisschen Angst eingejagt. Aber am Ende haben alle eine Tüte mit Süßigkeiten bekommen und waren glücklich.

Beim Turn- und Sportverein in Birk stand der Fußball an erster Stelle. Wie ich erst viel später erfahren habe, war mein Großvater Heinrich ein Gründungsmitglied des Vereins gewesen. Mein Vater war zu meiner Kindheit für die Durchführung des Spielbetriebes der Fußballabteilung zuständig. Er organisierte die Termine mit den Schiedsrichtern, druckte mit einem Stempelkasten die Plakate und hielt Kontakt mit den anderen Fußballvereinen usw. Das fand alles auf unserer Veranda statt. Alle schriftlichen Unterlagen, also das gesamte "Büro" befand sich unter den Sitzklappen unserer Eckbank. Ein Telefon bekamen wir erst Ende der sechziger Jahre. Wie das auch ohne Telefon funktioniert hat, kann man sich heute nur schwer vorstellen. Meine eigene „Karriere“ als Fußballer endete in der C-Jugend wegen völliger Talentfreiheit.

Die Freiwillige Feuerwehr in Birk hatte natürlich auch aktive Feuerwehrmänner aus Heide in ihren Reihen. Auch im Tambourcorps Pohlhausen waren Mitspieler aus Heide dabei.

In Heide gab es die Damenkarnevals-gesellschaft Heideröschchen, die auch über eine eigene Tanzgarde verfügte. Die Heideröschchen veranstalteten an Weiberfastnacht im Saal der Gaststätte Franzhäuschen die Damensitzung.

Die sangesfreudigen Erwachsenen waren Mitglied der Singgemeinschaft Birk oder des Männergesangvereins Liederkranz Birk. Die katholische Kirche verfügte natürlich über einen Kirchenchor, einen Kinderchor und zeitweise einen Knabenchor, die alle vom Küster und Organisten Broichhagen geleitet wurden. In den Sechzigern entstand auf Initiative von Otto Biesing das Jugendblasorchester. Otto Biesing hatte ebenfalls die Gründung einer Ortsgruppe des

Malteser Hilfsdienstes angestoßen. Nach kurzer Zeit hatte sich hier eine junge Gruppe aus Männern und Frauen zusammengefunden die sich für diesen Hilfsdienst begeistern konnten. Die Birker Malteser verfügten über eine umfangreiche Ausstattung an Gerätschaften und Fahrzeugen aus dem Katastrophenschutz. Hiermit hätten im Ernstfall eine größere Anzahl von Menschen mit Lebensmitteln und warmen Essen versorgt werden können. Mein Vater war von Anfang an dabei und hat die Gruppe später jahrelang als Ortsbeauftragter geleitet. Die Malteser hatten ihre Heimat in Birk. Die Mitglieder kamen aber aus der gesamten Pfarrgemeinde, so auch aus Heide. Als Jugendlicher war ich später dort auch viele Jahre aktiv.

Die Versorgungslage in Heide in den 1950/60er Jahren

Die Infrastruktur in Bezug auf die Versorgung der Heider und der Bürger aus den Nachbarorten war in diesem Zeitraum besser als man vermuten könnte. Bei der Erstellung dieser Übersicht war ich selbst überrascht wie zahlreich die Geschäfte, Gaststätten und Dienstleister damals waren.

Bei den Gaststätten und Lebensmittelgeschäften ist festzustellen, dass diese Betriebe in fast allen Fällen über ein zweites Standbein verfügten. Die Lebensmittelgeschäfte wurden von den Frauen geführt, während die Männer oft noch als Angestellte oder Arbeiter bei einem anderen Arbeitgeber beschäftigt waren. Die Gastwirte betrieben häufig noch eine Landwirtschaft.

Am Beispiel der Gaststätte Franzhäuschen wird das besonders deutlich. Neben der damals schon sehr bekannten Gastronomie wurde eine Landwirtschaft mit eigenem Knecht, und eine Poststelle betrieben. Heinrich Salgert und später sein Sohn Karl-Heinz trugen in Heide und Albach auch die Post aus.

Eine ausführliche Beschreibung der Gaststätten gibt es von Peter Hennekeuser, LHB Nr. 27 u. 28, „Alte und traditionelle Gaststätten in der Birker Kirchengemeinde.“

Die folgende Auflistung habe ich bewusst auf einen Bereich in unmittelbarer Nähe von Heide begrenzt.

Lebensmittelgeschäfte:

Elisabeth Schmitz – Edeka –
Ecke Franzhäuschenstraße / Lohmarer Straße

Margarethe / Heinz Meis – Himmelreich –
Franzhäuschenstraße, auch Lieferdienst

Heinrich Pütz – Schreck, Zeithstraße,
auch Haushaltswaren und Frisörsalon

Greta Pohl – Edeka – Schreck, Zeithstraße

Paula Schmitz, Ingerer Straße

Else Orth – Lutter Lebensmittel – Birk,
Birker Straße / Ecke Hohle Gasse

Anna und Paula Kömmelt, jetzt Klein-Hessling –
Himmelreich – Birk, Birker Straße

Erna Bolz – Edeka – Braschoss

Gemüse und Obst Lieferdienst:

Wilhelm Dahlhausen – Gemüse, Braschoss

Reinold Hilmar – Gemüse und Obst –
Heide, Hüttenweg

Bäckereien:

Theo Balensiefer, Heide, Franzhäuschenstraße

Peter Hauptmann, gegenüber Pastorat,
später Übernahme durch Manfred Richter,
Birker Straße

Hermann Josef Nuss, Braschoss

Bäckerwagen:

Theo Balensiefer, Heide

Hermann Josef Nuss, Braschoss

Robert Wacker, Breidt

Metzgereien:

Hilscher, ab Juli 1968 Heinz Peter Urbach,
Heide, Kapellenstraße

Hubert Müller-Birk, Scheunengasse

Gaststätten:

Heinrich / Karl-Heinz Salgert, Franzhäuschen,
mit Saal, Landwirtschaft und Poststelle

Ludwig Pohl, mit Saal, Braschoss

Zum Holzwurm, Otto Müller, Schreck, Sägewerk

Johann Müller, Schreck, mit Saal,
Landwirtschaft, jetzt Zum Turm

Willi Gebauer, Schreck

Gasthof Zur Linde, Josef Becker, genannt
„Beckers Könche“, Hochhausen, Landwirtschaft

Zur Post Weber/Nieß, Neuenhaus

Rudolf Schwamborn, Birker, Kornbrennerei,
Landwirtschaft, ab 1967 Fischer

Hermann und Christine Fielenbach, mit Saal,
Birk, Schreinerei, Bestattungsunternehmen

Albert Wiehl, mit Saal, Birk,
Sattler und Polsterer

Frisöre:

Heinrich Pütz, Schreck

Marlis Sommerhäuser / Gilgen, Birker Straße

Bauunternehmer:

Franz Meis, Heidestraße

Robert Steimel, Kapellenstraße

Herrenschneider:

Wilhelm / Günter Haas, Birker Straße

Elektro, Heizung, Sanitär:

Max und Alfred Bergmann,
Elektroinstallation – Sanitär – Heizung,
Franzhäuschenstraße

Jakob Meiländer,
Elektroinstallation – Sanitär – Heizung,
Birker Straße

Erich Müller,
Elektroinstallation – Elektroartikel,
Birker Straße

Schreinereien:

Helmut Fröhlich, Albach

Heinz Müller, Birk

Schuster:

Otto Gries, 1948–1961 Schreck,
1962–1968 Kapellenstraße

Wilhelm Kupper, Schuhgeschäft, Birk,
Hohle Gasse

Autowerkstatt:

Josef Kettwig, Heidestraße,
später Franzhäuschenstraße

Tankstelle:

Franz Freistedt – Esso, Schreck Zeithstraße,
Gold Rad-Fahrräder und Herkules-Mopeds

Schlosserei:

Josef Merten – Haushalts- und Eisenwaren,
Birker Straße

Landmaschinen:

Peter Sommerhäuser, Neuenhaus, Schmiede,
Eisen- und Haushaltswaren

Kohlenhandlung:

Heinrich Manz, Schreck, Düngemittel

Sägewerke:

Anton Lehmacher / Hermann Lindlahr,
Franzhäuschenstraße

Otto Müller, Schreck

Bank:

Ab 1958 Spar- und Darlehnskasse Birk,
ab 1968 Raiffeisenbank Birk, Birker Straße

Angegliedert war hier eine Warengenossen-
schaft, in der Düngemittel, landwirtschaftlicher
Bedarf usw. vertrieben wurde.

Hausarztpraxis:

Frau Dr. Christa-Maria Schmelcher-Hornig,
Lohmarer Straße (erst ab 1970–1991)

Zum Schluss

Nach solchen Ausflügen in die Vergangenheit stellt man automatisch Vergleiche zwischen damals und heute an. War es damals schöner oder besser? Gab es sie wirklich, die viel zitierte „gute alte Zeit“? Ich habe bei den Vorbereitungen zu diesem Artikel mit etlichen älteren Zeitzeugen gesprochen, die teilweise schon über neunzig Jahre alt sind. Allen habe ich diese Frage zum Ende des Gespräches gestellt. *„Es waren andere Zeiten damals, aber besser als heute ist es uns noch nie gegangen“*, lauteten in etwa die Antworten. Mein fünfundneunzigjähriger Onkel, der sein ganzes Leben in Heide gelebt hat, brachte es zu Lebzeiten mit den Worten: *“Eent kann ich dir saaren, nix wor domols besse, janix”* auf den Punkt. Bei Menschen dieser Generation, die den Krieg noch miterlebt haben, fließt natürlich auch diese negative Erfahrung in die Beurteilung mit ein.

Ich blicke als 1952 geborener Mensch mit Dankbarkeit zurück auf eine Zeit ohne Krieg und Zerstörung. Eine Zeit, in der sich die Lebensumstände durch den wirtschaftlichen Aufschwung für uns in jeder Beziehung verbessert haben und die Demokratie fester Bestandteil unseres Zusammenlebens geworden ist. Eine Zeit, in der wir friedlich und in Freundschaft eine Gemeinschaft mit unseren europäischen Nachbarn bilden, wie es sie vermutlich vorher noch nie gegeben hat. Wenn man sich aussuchen dürfte, wann man gerne geboren würde, dann entschied ich mich wieder für 1952. Nicht weil es damals besser war, aber danach alles besser wurde.

Bilder:

- ① Heinrich Hennekeuser
- ② Rautenberg
- ③ Barbara Bergmann
- ④ Barbara Bergmann
- ⑤ Alfred Bergmann
- ⑥ Archiv HV Birk
- ⑦ Mechtild Brust
- ⑧ Peter Thelen
- ⑨ Peter Thelen
- ⑩ Heinz Pütz
- ⑪ Norbert Rautenberg